

Ernst Gamillscheg

28. 10. 1887–18. 3. 1971

Am 18. März 1971 starb Ernst Gamillscheg, emeritierter ordentliche Professor für romanische Philologie an der Universität Tübingen, im Alter von 83 Jahren. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften hatte 1938 den fünfzigjährigen Ordinarius der Berliner Universität zum korrespondierenden Mitglied gewählt und mit jener Wahl die damals schon vorliegenden großen Leistungen auf dem Gebiete der romanischen Sprachwissenschaft gewürdigt. Die Geltung und Anerkennung des wissenschaftlichen Werkes von Ernst Gamillscheg fand in der Zugehörigkeit zu weiteren Akademien ihren Ausdruck: seit 1936 war er ordentliches Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, nach dem Kriege, seit 1949, ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz; er war seit 1928 korrespondierendes Mitglied der rumänischen, seit 1940 korrespondierendes Mitglied und seit 1958 Ehrenmitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften.

Ernst Gamillscheg wurde am 28. Oktober 1887 in Neuhaus im damals österreichischen Böhmen geboren. Er studierte von

1905–1909 in Wien, wo Wilhelm Meyer-Lübke sein Lehrer in der Romanistik wurde. Hier in der Schule Meyer-Lübkes, bei dem in jenen Jahren viele spätere Vertreter des Faches ihre romanistisch-linguistische Ausbildung suchten, wurde der solide und breite Grund gelegt, auf dem die eigenen Arbeiten auf dem Felde der romanischen historischen Grammatik und der Etymologie aufbauen konnten. Wesentliche Anregungen für die Entwicklungsrichtung seiner Forschung empfing Ernst Gamillscheg dann noch während zweier Studienaufenthalte in Paris, 1909–10 und 1912, wo er sich beim Schöpfer des französischen Sprachatlas, Jules Gilliéron, mit den Methoden und Aufgaben der aufblühenden Sprachgeographie vertraut machen konnte, und wo bei Mario Roques das besondere Interesse für die französische und rumänische Philologie gefördert wurde.

Drei Jahre nach der Promotion war der junge Gelehrte 1913 mit 26 Jahren in Wien für romanische Philologie habilitiert, drei Jahre danach wurde er als außerordentlicher Professor nach Innsbruck berufen, wo er 1919 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. Nach neun Jahren Innsbrucker Tätigkeit folgte Ernst Gamillscheg 1925 einem Ruf an die Universität Berlin, die wohl auch seine lebenszeitliche Wirkungsstätte geblieben wäre, wenn nicht der Krieg und seine Folgen nochmals einen Wechsel veranlaßt hätten: Nach Kriegsende lehrte er, zuerst als Gastprofessor, seit 1947 als ordentlicher Professor an der Universität Tübingen, bis vor zwei Jahren noch als Emeritus lesend, solange ihm die Freude darüber, der studierenden Jugend etwas aus dem Schatz seines Wissens vermitteln und ihr Unterweisung im Fragen geben zu können, die Kraft dazu verlieh.

Das sprachwissenschaftlich-romanistische Lebenswerk Ernst Gamillschegs ist ebenso weitgreifend in der räumlichen und zeitlichen Spanne wie vielseitig in den Gegenständen. Umfassend romanistisch angelegt und ausgeführt sind unter den Buchveröffentlichungen zwei in Stoff und Problematik so verschiedenartige wie die dreibändige „Romania Germanica“ (1934–36; 2. Auflage des 1. Bandes 1970) einerseits und die Wiener Habilitationsschrift „Studien zur Vorgeschichte einer romanischen Tempuslehre“ (1913; Nachdruck 1970) andererseits: Hier eine auf intensivem Quellenstudium beruhende, heute noch nicht er-

setzte syntaktische Untersuchung, in der Differenzierung, Untergang und Neuentstehung von Verbalformen und -funktionen in den romanischen Sprachen aufgeklärt und gedeutet werden, – dort das kühne, aber wohlvorbereitete Unternehmen, die sprachliche Hinterlassenschaft der germanischen Völker und ihren Beitrag zur Entstehung und Eigenart der romanischen Sprachen aus den Zeugnissen, die Etymologie und historische Grammatik, Orts- und Personennamenforschung liefern, zu bestimmen und damit auch von sprachwissenschaftlicher Seite an der Lösung historischer Fragen mitzuwirken.

Wenn Ernst Gamillscheg in seinen Forschungen, in Einzeluntersuchungen und in zusammenfassenden Darstellungen, in besonderem Maße das Französische und das Rumänische berücksichtigt hat, so mag dies mit den Anforderungen des Lehramtes und äußeren Zufällen oder Umständen des Lebenslaufes zusammenhängen. Es ist sicher aber auch aus einer für ihn charakteristischen Grundveranlagung zu verstehen, wenn sich sein wissenschaftliches Streben immer wieder auf jene Gebiete der Romania – Galloromania und Rumänien – richtete, in denen sich die zwei romanischen Sprachen ausgebildet haben, die in der Ausgliederung am weitesten fortgeschritten sind und gegenseitig im weitesten Abstand stehen. Denn gerade hier boten sowohl die innere als auch die äußere Sprachgeschichte besonders lockende Probleme. Zu ihrer Entdeckung und Lösung konnte er sich ebenso gut auf seine Erfahrung in der sprachwissenschaftlichen Feldarbeit wie auf seine Beherrschung der philologischen Methode verlassen. Die rumänische Dialektologie verdankt ihm zwei Mundartmonographien („Oltenische Mundarten“ 1919, „Die Mundart von Șerbănești-Tituliești“, 1936); aus dem gründlichen Studium der mundartlichen Verhältnisse und ihrer sprachhistorischen Deutung entstanden weitere Untersuchungen zur Herkunft der Rumänen und zur Frühgeschichte ihrer Sprache, deren Ergebnisse, nachdem ein Buch-Manuskript in den Wirren des Kriegsendes verschollen ist, nur zum Teil in einigen Aufsätzen bekannt werden konnten. Bei den sprachgeographischen Arbeiten aus der Galloromania kommt zu den Einsichten, die für das Verständnis der im Sprachatlas entgegretretenden Erscheinungen gewonnen werden, noch ein anderes hinzu: Indem bis ins

Detail das Verhältnis von Wort und Sache ergründet und in den Spannungsbezug von Mensch, Sprache und Geschichte eingeordnet wird, wird zugleich die Bedeutung der Sprachgeographie in allgemein-sprachwissenschaftlicher Hinsicht sichtbar gemacht (wie z. B. in „Die Sprachgeographie und ihre Ergebnisse für die allgemeine Sprachwissenschaft“, 1928).

Die in den mundartlichen und sprachgeographischen Studien erworbene und erprobte Kenntnis der sprachlichen Mittel, die Vertrautheit mit dem Wissensstand über Substrat- und Superstratsprachen in der Galloromania und dazu eine spezifische Intuition für die Möglichkeiten sprachlicher Entwicklung führten zu den eigenständigen, schöpferischen Leistungen in der etymologischen Forschung, die für das Französische in das „Etymologische Wörterbuch der französischen Sprache“ (1928; 2. Auflage 1969) eingegangen sind. Daß sich für Ernst Gamillscheg Etymologie nicht etwa in der Rekonstruktion der lautlichen Grundform erschöpfte, sondern daß er das lohnende Forschungsziel in der Aufdeckung der Geschichte des Wortes und seiner Bedeutung sowie in der Aufhellung der Wortbildungsprozesse sah, kann man bei der Benutzung dieses Werkes auf Schritt und Tritt erkennen. Diesen Aufgaben hat er aber auch speziellere Arbeiten gewidmet, wie etwa die „Grundzüge der galloromanischen Wortbildung“ (1921) und die „Französische Bedeutungslehre“ (1951). Auch die historische französische Lautlehre ist durch mehrere Aufsätze in strittigen Fragen weitergebracht worden. Die Krönung der jahrzehntelangen Beschäftigung mit dem Französischen in Forschung und Lehre war aber die „Historische französische Syntax“ (1957). Aus der kritischen Aufarbeitung der vorliegenden Einzelforschung und aus der systemgestaltenden Durcharbeitung des selbst gesammelten Materials entstand eine die syntaktische Entwicklung aus dem ineinandergreifenden Wandel von Formen und Funktionen erklärende Darstellung, die noch lange Zeit ein Standardwerk der historischen Sprachwissenschaft bleiben wird.

Während der über 60 Jahre umfassenden wissenschaftlichen Schaffenszeit von Ernst Gamillscheg sind auch immer wieder andere einzelne romanische Sprachen mit ihren besonderen Problemen in den Kreis seines Interesses einbezogen worden: Das

Italienische mit kritischen Beiträgen zur Dialektologie und zur Superstratforschung, das Rätoromanische mit Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte, Mundart- und Ortsnamenforschung, das Iberoromanische mit Arbeiten zur Superstratforschung und zum Verhältnis Romanen-Basken, speziell das Spanische auch mit Aufsätzen zur Syntax. Und auch wer sich mit dem mittelalterlichen romanischen Epos befaßt, wird auf den Namen Ernst Gamillschegs in Studien zum Cantar de mio Cid und zum Girart de Roussillon stoßen. Dieses wahrhaft umfassende und erstaunlich reiche Lebenswerk wird Ernst Gamillscheg auch in der Zukunft einen gewichtigen und maßgebenden Platz in der romanischen Sprachwissenschaft sichern.

Helmut Stimm